

Wolfgang Stellmacher
László Tarnóci
(Hrsg.)

Goethe

Vorgaben. Zugänge. Wirkungen

Hárs Endre



PETER LANG

Frankfurt am Main · Berlin · Bern · Bruxelles · New York · Wien

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Goethe : Vorgaben, Zugänge, Wirkungen / Wolfgang
Stellmacher / László Tarnóci (Hrsg.). - Frankfurt am Main ;
Berlin ; Bern ; Bruxelles ; New York ; Wien : Lang, 2000
ISBN 3-631-35390-1

Gedruckt auf alterungsbeständigem,
säurefreiem Papier.

ISBN 3-631-35390-1

© Peter Lang GmbH
Europäischer Verlag der Wissenschaften
Frankfurt am Main 2000
Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des
Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany 1 2 3 4 6 7

„Das Bekannte wird neu durch unerwartete Bezüge, und erregt, mit neuen
Gegenständen verknüpft, Aufmerksamkeit, Nachdenken und Urtheil“.

Goethe. WA II/6, 119.

Inhalt

VORBEMERKUNG	13
I. GOETHE UND SEINE ZEIT	
WOLFGANG STELLMACHER (Berlin) Goethe, die Volkspoesie und die Folgen	15
MAGDOLNA OROSZ (Budapest) Der ‚naive‘ Dichter Goethe? Vom Nutzen und Nachteil von Etiketten	31
HILDEGARD BENNING (Budapest) Heftige Leidenschaften und schöne Proportionen. Poetologisches zur Entstehung des Autonomiekonzeptes der Weimarer Klassik	53
TADEUSZ NAMOWICZ (Warschau) Goethe und die europäische Malerei	67
ÁRPÁD BERNÁTH (Szeged) Goethe und das Göttliche	85
MICHAEL NIEDERMEIER (Berlin) Moderne Zeiten. Goethe und das aufkommende Maschinenwesen	103
THOMAS FRANTZKE (Gera) Die Wirkung von Goethes Singspielen auf die Dichtung der Zeit	127
PIERRE BÉHAR (Saarbrücken) Goethe und die Barockdramatik. Eine mögliche Quelle zu „Iphigenie auf Tauris“	151
OLAF REINCKE (Berlin) Goethes Roman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ und die Problematik des Kunstdilettanten	159
MÁRTA BARÓTI-GAÁL (Szeged) Erinnerung und Ahnung in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ und „Heinrich von Ofterdingen“	183
WILHELM DROSTE (Budapest) Heilig nüchternes Wasser. Eifer-Sucht und Gestaltung bei Goethe und Hölderlin	197
JUDIT DOMÁNY (Budapest) Begegnungen und Bezugnahmen. Goethes „Dichtung und Wahrheit“ und E. T. A. Hoffmanns „Kater Murr“	207

II. GOETHE UND DIE NACHWELT

LÁSZLÓ TARNÓI (Budapest) Goethe und Ungarn. Begegnungen und Bilder. Versuche einer rezeptionshistorischen und imagologischen Bilanz	223
GÁBOR KEREKES (Budapest) Der österreichische Goethe	243
JÜRGEN LEHMANN (Erlangen) Rezeption als Aneignung. Goethes „Faust“ in der russischen Literatur des 19. Jahrhunderts	259
PÉTER VARGA (Budapest) Das Goethe-Bild der Juden	275
ROZÁLIA BÓDY MÁRKUS (Budapest) Die Goethe- und Schiller-Rezeption in den Pest-Ofener „Gemeinnützigen Blättern“ (1811-1845)	285
ANNEMARIE MAGELETT (Berlin) Die Berliner Goethe-Feier 1849	303
KATALIN ÁRKOSSY (Budapest) Goethe in ungarischen Schulbüchern. Zur Goethe-Rezeption im ungarischen Deutschunterricht von 1883-1945	319
IMRE KURDI (Budapest) Der „klassische Mensch“ und der „Barbar“. Goethe und Kleist – mit Gundolf gelesen	327
ISABELLA KESSELHEIM (Budapest) Dichterbürger und Magier. Goethe-Dramen in der Inszenierung von Max Reinhardt. Ein Mosaik	337
ANTAL MÁDL (Budapest) Goethe-Irritation bei Thomas Mann	347
GABRIELA RÁCZ (Veszprém) Goethe-Rezeption bei Arnold Zweig	361
WOLFGANG HÖPPNER (Berlin) „Der Kampf um das neue Goethe-Bild“. Zur Goethe-Rezeption in der Berliner Germanistik des Dritten Reiches	373
ENDRE HÁRS (Szeged) Goethe-Zeit und Poststrukturalisten. Überlegungen zu einer Episode in Goethes Rezeptionsgeschichte	391

WERNER BIECHELE (Jena) Umfang und Grenzen der Vernunft. Vom Spiel mit dem Prometheus-Mythos in Texten von Gegenwartsautoren	407
ANKE-MARIE LOHMEIER (Saarbrücken) Goethes „Wahlverwandtschaften“ im Film der Brüder Taviani (1996)	417

den Interferenzbereich von Klassik und Moderne vorgestoßen“ sei, während gerade die „Ausblendung derartiger Korrespondenzerfahrungen zwischen Klassik und Moderne [...] – bei aller politischen Entgegensetzung – die Goetherezeption im Dritten Reich mit der späteren marxistischen in der DDR“⁶³ verbinde. Diese Einschätzung bringt unfreiwillig zum Ausdruck, daß der „Kampf um ein neues Goethebild“ wohl auch nach 1945 unvermindert fortgeführt wurde.

63 Goethe im Urteil seiner Kritiker. Dokumente zur Wirkungsgeschichte Goethes in Deutschland. Teil IV: 1918-1982. Hrsg., eingeleitet und kommentiert von Karl Robert Mandelkow. München 1984, S. XL.

Weitere wichtige Anregungen verdankt diese Studie folgenden Publikationen: Georg Ruppelt: Schiller im nationalsozialistischen Deutschland. Der Versuch einer Gleichschaltung. Stuttgart 1979. / Tadeusz Namowicz: Zur Instrumentalisierung des Goethebildes im Dritten Reich. In: Traditionen und Traditionssuche des deutschen Faschismus. Hrsg. von Günter Hartung u. Hubert Orłowski. Halle 1983, S. 61-78. / Jost Schneider (Hrsg.): Herder im „Dritten Reich“. Bielefeld 1994. / Erich Kleinschmidt: Der vereinnahmte Goethe. Irrwege im Umgang mit einem Klassiker 1932-1949. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 28 (1984), S. 461-482.

Goethezeit und deutsche Poststrukturalisten. Überlegungen zu einer Episode in Goethes Rezeptionsgeschichte¹

Der vorliegende Beitrag ist einer nur vage umrissenen Gruppe von Literaturwissenschaftlern, einer nur mit Mühe eingrenzbaren Episode der Goetheforschung gewidmet – und das eingedenk der Tatsache, daß ich mit der Markierung dieser Episode bzw. dieser Gruppe den Betroffenen (den *Besprochenen*) sowie den Nicht-Betroffenen (den zu Unrecht sowie zu Recht *Verschwiegenen*) Gewalt antue. Diese besteht in erster Linie in der pauschalisierenden Erfassung verschiedener Ansätze unter dem Sammelbegriff ‚deutsche Poststrukturalisten‘. Sie ist jedoch auch als Echo jenes gewaltigen diskursiven Bewußtseins zu betrachten, das einige der betroffenen Autoren zutage gefördert haben.

Manfred Frank hat in seiner Vorlesungsreihe *Was ist Neostrukturalismus?* im Jahre 1983 über die – wie er sie genannt hat – französischen „Neostrukturalisten“, etwa über Jacques Lacan, Jacques Derrida, Gilles Deleuze, Francois Lyotard, Julia Kristeva etc., einräumend festgestellt, daß sie „im Widerstreit der Kräfte von Ordnung (Systemerhaltung) und Entropie (Systemauflösung) [...] auf der Seite der Entropie“² stehen. Schaut man sich einige deklarative Äußerungen der im folgenden zu besprechenden deutschen Autoren an, so läßt sich dieser anarchistische Touch – wenigstens in Bezug auf den festgefahrenen Wissenschaftsbetrieb der deutschen Germanistik – sehr wohl ebenfalls nachweisen. Friedrich A. Kittler zum Beispiel leitet seine diskursanalytische Korrektur des „alte[n] Trug[s]“ herrschender Vorstellungen des 18. Jahrhunderts im Vorwort seines Buches *Dichter – Mutter – Kind* aus dem Jahre 1991 mit der Bemerkung ein, daß die Germanisten „[u]nter Titeln wie Mensch, Freiheit oder neuerdings Kreativität [...] [immer noch E.H.] den Traum ihrer zweihundertjährigen Urtexte nach[träumen]“³. Was seine Analyse „ungermanistisch“ mache, so Kittler, sei jener „Schritt beiseite“⁴, der genüge, um die „[v]on der Aufklärung über den Sturm und Drang bis in die Klassik und Romantik“ reichende trügerische „Recodierung“⁵ des Verwandtschaftssystems des alten Europas und damit im Einklang ihre Fortschreibung durch eine irregeleitete germanistische Deutungstradition als eine Art Verdrängungsgeschichte zu enthüllen.

1 Der vorliegende Beitrag wurde während eines Forschungsaufenthaltes erstellt, der durch ein Roman-Herzog-Stipendium der Alexander von Humboldt-Stiftung ermöglicht wurde.

2 Manfred Frank, *Was ist Neostrukturalismus?*, Frankfurt/M (Suhrkamp) 1984, 37.

3 Friedrich A. Kittler, *Dichter – Mutter – Kind*, München (Fink) 1991, 8.

4 Ebenda, 14.

5 Ebenda, 15.

Eine ebenfalls ‚entropisch-anarchistisch‘ gestimmte Kritik humanistischer Wertideale bietet Jochen Hörisch, dessen Buch *Die andere Goethezeit. Poetische Mobilmachung des Subjekts um 1800* bereits in seinem Titel Provokationskraft bekundet. Wenn *Die andere Goethezeit* – wie Hörisch formuliert – „poetische Differenzen zu eingespielten Verständigungsfiguren betonen“⁶ will, so wird damit auch das Andere der Goethezeit anvisiert. Untergründige Momente subversiven Charakters werden hervorgekehrt, die erst jetzt in dieser Form Aktualität erlangen.

Es würden sich noch etliche weitere provokative Äußerungen anführen lassen, wie zum Beispiel Norbert W. Bolz' herausgeberische Bemerkung, daß sich Literatur [erst E.H.] zum Mythos wandle, „wenn Wissenschaft sie usurpiert, der kritischen Analyse entzieht und ihren Phantasmen weihet – so geschehen in der deutschen Goethe-Philologie“⁷. Dieses knappe Tableau soll jedoch vorerst genügen, um nicht nur die These über das anarchistische Potential zu illustrieren, sondern zugleich auch dessen kompliziertes Einhergehen mit einer Art Aufklärungswucht anzudeuten.

Ist nun im Zusammenhang mit Hörisch der Begriff der Aktualität aufgetaucht, so gilt es, zunächst den Zeitraum zu markieren, in dem poststrukturalistische Goethezeit-Ansätze veröffentlicht wurden. Dazu möchte ich einige herausragende Beiträge, insbesondere markante Buchveröffentlichungen dieser Art kurz erwähnen. 1977 erschien der von Friedrich A. Kittler und Horst Turk herausgegebene Band *Urszenen. Literaturwissenschaft als Diskursanalyse und Diskurskritik*⁸; 1978 Gerhard Kaisers und Friedrich A. Kittlers *Dichtung als Sozialisationsspiel. Studien zu Goethe und Gottfried Keller*.⁹ Kittlers und Hörisch' vorhin erwähnte Bücher sind Aufsatzsammlungen, deren Goethe-Beiträge Ende der 70er Jahre bis Mitte der 80er Jahre erschienen sind. Teilweise sind sie im 1981 herausgekommenen, von Norbert W. Bolz herausgegebenen Band *Goethes „Wahlverwandtschaften“*. *Kritische Modelle und Diskursanalysen zum Mythos Literatur*¹⁰, dem konzeptionell prägnantesten Beitrag poststrukturalistischer Goethe-Rezeption enthalten. 1985 kommt Friedrich A. Kittlers *Aufschreibesysteme 1800/1900*¹¹ heraus. Im Jahre 1987 sind zwei, für die Romantik-Forschung maßgebende, dekonstruktivistisch interessierte Veröffentlichungen zu erwähnen: Der von Ernst Behler und Jochen Hörisch herausgegebene Sammelband *Die Aktualität der*

6 Jochen Hörisch, „Vorwort“, In: ders., *Die andere Goethezeit. Poetische Mobilmachung des Subjekts um 1800*, München (Fink) 1992, 7-9, hier 8.

7 Norbert W. Bolz, „Einleitung. Goethes Wahlverwandtschaften – Analysen zum Mythos Literatur“, In: ders. (Hrsg.), *Goethes „Wahlverwandtschaften“*. *Kritische Modelle und Diskursanalysen zum Mythos Literatur*, Hildesheim (Gerstenberg) 1981, 7-20, hier 7, vgl. noch 12.

8 Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1977.

9 Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht) 1978.

10 Siehe Anmerkung 6.

11 München (Fink) 1985.

*Frühromantik*¹² sowie Winfried Menninghaus' Studie *Unendliche Verdopplung. Die frühromantische Grundlegung der Kunsttheorie im Begriff absoluter Reflexion*.¹³ In den 90ern folgen (ganz oder teilweise) poststrukturalistisch orientierte Dissertationen, so etwa 1995 Susanne Konrads *Goethes „Wahlverwandtschaften“ und das Dilemma des Logozentrismus*¹⁴, Christian Schärfs *Goethes Ästhetik. Eine Genealogie der Schrift*¹⁵ und 1997 Gabrielle Bersiers *Goethes Rätselparodie der Romantik. Eine neue Lesart der Wahlverwandtschaften*.¹⁶ Erwähnenswert ist weiterhin der in den Grenzbereich der deutschen Germanistik verlagerte, von Veronica Kelly und Dorothea von Mücke edierte Band *Body & Text in the Eighteenth Century*¹⁷ aus dem Jahre 1994 sowie der 1995 von Thomas W. Kniesche herausgegebene Band *Körper, Kultur. Kalifornische Studien zur deutschen Moderne*.¹⁸

Angesichts dieser eher exemplarischen als erschöpfenden Liste, in der Aufsätze im Einzelnen nicht berücksichtigt werden konnten, läßt sich einerseits sagen, daß die poststrukturalistische Goethezeit-Rezeption vor der Kontrastfolie des im deutschsprachigen Bereich ohnehin verzögerten Transfers poststrukturalistischer, dekonstruktivistischer und diskursanalytischer Theorien relativ früh beginnt, sich allerdings nie zu mehr als zur Betriebsamkeit einiger weniger Autoren entfaltet. Über einen Boom zu reden wäre selbst um die Wende der 70er und 80er Jahre übertrieben gewesen. Will man das Textkorpus andererseits mit Hilfe des vermeintlichen Einklangs theoretischer Interessen in den Griff bekommen, so gelangt man ebenfalls zu falschen Verallgemeinerungen. Was hier bisher „poststrukturalistisch“ genannt wurde, zerfällt bei genauerem Hinsehen in diverse Trends, deren gemeinsamer Nenner wohl nur in ihrem Herkunftsland, im Frankreich der 60er und 70er Jahre zu erblicken ist, welches den deutschsprachigen Wissenschaftsbetrieb seinerseits mit neu gestyltem deutschen Theoriegut wie etwa mit Hegel, Heidegger, Husserl, Marx, Nietzsche und Freud beliefert. Mal ist in den oben genannten Beiträgen die durch Lacans Namen markierte psychoanalytische, mal die

12 Paderborn u. a. (Schöningh) 1987.

13 Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1987.

14 Heidelberg (Universitätsverlag C. Winter) 1995.

15 Stuttgart, Weimar (Metzler) 1994.

16 Tübingen (Niemeyer) 1997.

17 Stanford, California (Stanford University Press) 1994 – Enthält unter anderem „Morphisms of the Phantasmatic Body: Goethe's *The Sorrows of Young Werther*“ von David E. Wellbery (181-208) sowie „Deconstruction of the Hermeneutical Body: Kleist and the Discourse of Classical Aesthetics“ von Helmut J. Schneider (209-226).

18 Würzburg (Königshausen und Neumann) 1995 – Enthält unter anderem „Der Zufall der Geburt. Lessings Nathan der Weise und der imaginäre Körper der Geschichtsphilosophie“ von Helmut J. Schneider (100-124), Susan Derwins „Body-Building: deutscher (und kalifornischer) Klassizismus“ (146-166) – teilweise mit Bezug auf die *Wahlverwandtschaften* – sowie Wolf Kittlers „Causa sui. Mythen der Autorschaft bei Goethe und Hölderlin“ (167-192).

durch Derridas Namen gekennzeichnete dekonstruktivistische und mal die durch Foucault geprägte diskursanalytische Richtung vorherrschend.¹⁹

Da ich mich im Rahmen meines kurzen Beitrags selbst vor derlei Dreiteilungen bewahren möchte, beschränke ich meine Aufmerksamkeit auf die Untersuchungen eines einzigen Textes. Und diese Wahl liegt auf der Hand. Sieht man von der ausladenden poststrukturalistischen Rezeption der Frühromantik ab, so ist es Goethe, dessen Werk im Vordergrund steht, und in diesem insbesondere sein Roman *Die Wahlverwandtschaften*. Über dessen Aktualität behauptet Norbert W. Bolz, daß er ein „Exerzitium“ darstellt, „in dem sich ein analytischer Blick auf die eigene Gegenwart schulen läßt“²⁰. Unter Rückgriff auf den eingangs erwähnten entropisch-anarchistischen Touch poststrukturalistischen Schrifttums sollen im folgenden unter Bolz' aktualisierender Doppelperspektive Überlegungen über die Verträglichkeit poststrukturalistischer Theorie mit der literarischen Analyse im Hinblick auf die Frage angestellt werden, warum gerade dieser Roman im Zentrum des Interesses der in Bezug auf die Gesamtheit der Goethe-Rezeption sonst eher marginalen Gruppe poststrukturalistischer Interpreten gestanden hat.

Und da will ich es mir leicht machen und mich sogleich anschicken, auf bereits zugängliche Kritikpunkte Bezug zu nehmen. Dabei sind zwei grundlegende Einwände zu überlegen. Der erste lautet so: Poststrukturalistisch interessierte Autoren projizieren Theorien auf den Text, auf die hin sich dessen Spielraum kaum zu öffnen vermag. Und der zweite Einwand lautet so: Poststrukturalistisch interessierte Autoren klopfen den Text auf Schlüsse ab, die ihren eigenen Intentionen zuwiderlaufen.

(1) Ich komme zunächst auf den ersten Einwand. Und beginne dabei mit einem behelfsmäßigen Inventar der markantesten Kernthesen von Jochen Hörisch, Friedrich A. Kittler, Wolf Kittler, David E. Wellbery und Norbert W. Bolz. Mit ihnen gedenke ich keineswegs, das Interpretationsangebot poststrukturalistisch interessierter Arbeiten zu erschöpfen. (Immerhin werde ich diese Liste in der Diskussion des zweiten Einwands noch etwas erweitern.) Sie gelten für mich aber als repräsentativ, indem sie die schlagkräftigsten Richtungen poststrukturalistischen Erkenntnisinteresses anzeigen: eine Dekonstruktion, die es auf den Nachweis der Vorherrschaft der Signifikanten absieht, um Philosopheme zu hintergehen; eine Psychoanalyse, die unter der selben theoretischen Fahne das Subjekt als Handlungs- bzw. Denkinstanz dekonstruiert; und schließlich – wenn auch nicht

19 Karl Robert Mandelkow, der anlässlich des von Bolz herausgegebenen Bandes über die „kryptischen Auslassungen“ des „Einschüchterung provozierenden Jargon[s] eines epigonal adaptierten Poststrukturalismus“ mit einiger Skepsis berichtet, hebt in erster Linie die psychoanalytische und die diskursanalytische Richtung hervor. Karl Robert Mandelkow, *Goethe in Deutschland. Rezeptionsgeschichte eines Klassikers*, Bd. 2. 1919-1982, München (C.H. Beck) 1989, 259 ff, hier 261.

20 Norbert W. Bolz, „Einleitung. Goethes Wahlverwandtschaften – Analysen zum Mythos Literatur“, 17.

widerspruchlos – eine Historisierung, die trotz aller Diskursanalyse geschichtliche Neucodierungen unternimmt.

Jochen Hörisch' hermeneutikkritischer Ansatz ist eine Analyse des Romans mit Derridas Schrift-Theorem bzw. mit Lacans Modell des Unbewußten. In „Goethes bestem Buch“ bestätige sich Hörisch zufolge die poststrukturalistische Ur-These der Vorgängigkeit des Signifikanten vor dem Signifikat.²¹ Die Figuren des Romans seien heillos der leeren Differentialität der Sprache, der irreführenden Sinnlosigkeit der Zeichen und ihren eigenen mißlingenden Intentionen ausgeliefert. Gegen ihren

hoffnungslosen Versuch einer Verschränkung von Schrift und Präsenz macht die Ordnung des Symbolischen [...] ihre Macht der Differenz geltend. Sie besteht [...] auf der strukturalen Priorität der Absenz und des Mangels über die Fülle des Seins und der Zeichen. Diesen Mangel verwerfen zu wollen heißt: ihn radikalieren. Otiliens [...] Sprachverweigerung ist die stumm beredete Geste dieser Einsicht.²²

Otiliens „anorektische[...] Krankheit zum Tode“²³ deutet Hörisch paradoxerweise tatsächlich als bedeutungshaftes Zeichen der Flucht vor der symbolischen Ordnung in den einzig möglichen Bereich, der der symbolischen Ordnung als ihr Anderes, als Tod schlechthin entzogen ist. Otilie und Eduard erfahren, „sofern dies überhaupt erfahrbar ist“, „den Mangel des Mangels nicht in ihrem symbolverhafteten Leben vor dem Tod, sondern erst in ihrem symbiotisch-symboltranszendenten und also entindividuierten Tode nach einem versäumten Leben“²⁴.

Friedrich A. Kittlers und Wolf Kittlers Ansätze sind in Abhebung von den bei Hörisch dominierenden philosophischen Prätexten durch eine diskursanalytische Fragestellung und ein entsprechendes historisch-soziologisches Interesse bestimmt. Greift man auf Heinz Schlauffers vielzitierte Erläuterung des Buchstaben- und Paarspiels der *Wahlverwandtschaften* zurück, die die Figuren des Romans – in zeitlicher (1972) wie auch theoretischer Hinsicht vor-dekonstruktivistisch – der Ordnung ihrer Namen und letztere der Ordnung ihrer Buchstaben einschreibt, und zu Recht in Bolz' Band wiederabgedruckt wurde,²⁵ so kann man sie durch Friedrich A. Kittler ergänzt sehen, indem seine Aufmerksamkeit jenem Paar des Ro-

21 Jochen Hörisch, „Das Sein der Zeichen und die Zeichen des Seins. Marginalien zu Derridas Ontosemiologie und Goethes bestem Buch“, In: ders., *Die andere Goethezeit. Poetische Mobilmachung des Subjekts um 1800*, 117-148, hier 128.

22 Ebenda, 132.

23 Ebenda, 128.

24 Jochen Hörisch, „Die Himmelfahrt der bösen Lust' – Otiliens Anorexie, Otiliens Entsaugung“, In: ders., *Die andere Goethezeit. Poetische Mobilmachung des Subjekts um 1800*, Ebenda, 149-160, hier 171.

25 Heinz Schlauffer, „Namen und Buchstaben in Goethes *Wahlverwandtschaften*“, In: Norbert W. Bolz (Hrsg.), *Goethes Wahlverwandtschaften. Kritische Modelle und Diskursanalysen zum Mythos Literatur*, 211-229.

mans gewidmet ist, das als die einzige tabuisierte und sowohl figurell als auch narrativ verschwiegene Variante der Buchstabenkombinationen gleichsam als Leerzeichen Bedeutsamkeit gewinnt: Der Verbindung des Hauptmanns mit Ottilie. Kittler beschreibt Goethes Text als gewissermaßen verschwiegenes Dokument jenes sozialen Paradigmenwechsels, der nicht nur das Verwandtschaftssystem Europas verändert, sondern – durch das „Phantasma einer singulären Familie“, das „den Tausch zwischen vielen Familien, auf der [...] Kultur selber beruht“²⁶, verdunkelt – auch fürs Material der späteren Psychoanalyse sorgt. In Wolf Kittlers Wortlaut sind der Hauptmann und Ottilie, der „Zwangsneurotiker und die Hysterika [...] Urbilder des Beamten und der Mutter“, Verkörperungen einer neuen Welt, in der „[d]as Zusammentreffen von Schuld und Liebe [...] sich als Trauma dem Begehren ein[schreibt]“²⁷. „Der Diskurs der Wahlverwandtschaften nimmt nicht vorweg, er produziert vielmehr einen Teil der Schrift, die Freud ein Jahrhundert später zu entziffern hatte.“²⁸

Auch David E. Wellbery ist der Meinung, daß sich „das aristokratische Paar“ Eduard-Charlotte in jener verhängnisvollen Nacht in den Bildern vom Hauptmann und von Ottilie „seine eigene historische Ablösung“²⁹ erträumt. Die Symptome des Wechsels einer historisch bestimmbar symbolischen Ordnung in eine andere sind Wellbery zufolge etwa die „Ersetzung des symbolischen Amtes durch eine berufliche Funktion“, die Loslösung des Signifikanten aus der vorgegebenen symbolischen Ordnung und die „Annullierung der väterlichen Autorität“.³⁰ Im Hintergrund dieser durch „Recodierung“, „Entgrenzung“ und „Entortung“ ins Grenzenlose entweichenden Welt entdeckt Wellbery eine Affinität mit dem Tod. In der für die Romanwelt zentralen Rolle der Bildhaftigkeit offenbare sich ihm zufolge der semiologische Prätext über die Absenz des Gegenstandes in der Darstellung, in Wellberys Zuspitzung das Begehren des Todes selbst.³¹

Norbert W. Bolz hebt in seinem Aufsatz über *Die Wahlverwandtschaften* regelrecht die „Abwesenheit von Sinn“³² als herrschende Figur des Romans hervor. Diese entdeckt er in den gleichnishaften Bewegungen des Romans wie der Haltung des Erzählers, der Novelle von den „Wunderlichen Nachbarskinder[n]“ so-

26 Friedrich A. Kittler, „Einleitung“, In: Ders., *Dichter – Mutter – Kind*, 9-17, hier 11.

27 Wolf Kittler, „Goethes Wahlverwandtschaften: Sociale Verhältnisse symbolisch dargestellt“, In: Norbert W. Bolz (Hrsg.), *Goethes Wahlverwandtschaften. Kritische Modelle und Diskursanalysen zum Mythos Literatur*, 230-259, hier 254.

28 Ebenda, 254.

29 David E. Wellbery, „Die Wahlverwandtschaften“, In: Paul Michael Lützeler; James E. McLeod (Hrsg.), *Goethes Erzählwerk. Interpretationen*, Stuttgart (Reclam) 1985, 291-318, hier 314.

30 Ebenda, 293-294.

31 Ebenda, 313.

32 Norbert W. Bolz, „Ästhetisches Opfer. Die Formen der Wünsche in Goethes Wahlverwandtschaften“, In: ders. (Hrsg.), *Goethes Wahlverwandtschaften. Kritische Modelle und Diskursanalysen zum Mythos Literatur*, 64-87, hier 64.

wie in der Behältermotivik (Truhe, Kästchen, Kofferchen) als ästhetische Konstellation von Verdrängung und machtvoll sich durchsetzender Abwesenheit des Verdrängten. Was in der Ordnung des Symbolischen „nicht Raum findet“, staut Goethe „hinter die Sprachszene zurück“. Was jedoch „die Wahlverwandtschaften zum Faszinosum“ mache, sei „[n]icht, daß imaginäre Verliebtheit den realen Körper verdrängt, sondern daß sie ihn parasitär besetzt; daß die Marken der Abwesenheit in der Sprache das Gegenwärtige nicht suspendieren, sondern interpunktieren“³³. Wie Kittler und Wellbery siedelt auch Bolz seine psychoanalytische Korrektur der „germanistische[n] Entsagungslegende“³⁴ der *Wahlverwandtschaften* historisierend als Paradigmawechsel im angehenden 19. Jahrhundert an.

Nach diesem kurzen Umriß einiger exemplarischer Thesen wird ersichtlich, daß es wohl zutrifft, daß poststrukturalistisch interessierte Ansätze ihre Theorien auf den Text projizieren. Es fragt sich nur, ob es etwas Verwerfliches ist, die Deutungstätigkeit durch theoretische Prätexte bestimmen zu lassen bzw. ob exzentrische Annäherungen den *Wahlverwandtschaften* in concreto Unrecht antun. Die Beantwortung der ersten Frage klammere ich sogleich mit der Bemerkung aus, daß es Sache des theoretischen Ansatzes ist, den durch interpretatorische Tätigkeit herzustellenden Sinn im Spielfeld von Text, Kontext und Interpret zu verorten. Der Ansatz, zu dem man sich bekennt, hängt bei aller maßgeblichen Begründbarkeit bzw. Effektivität, d.h. bei aller Konsistenz und bei aller Immanenz letzten Endes von der Insistenz des Interpreten ab. Interpretationen – wie Lutz Danneberg betont, und ich füge gleich hinzu, auch Ansätze, auf denen Interpretationen beruhen – sind „hinsichtlich ihrer (wie auch immer vorläufigen) Anerkennung oder Ablehnung evaluativ gleichrangig“, und zwar „trotz des Befundes, daß Interpretationen in vielen Situationen abgelehnt, akzeptiert, für irrelevant gehalten, also bewertet werden“.³⁵ Und in dieser Angelegenheit würde ich mich für einen hermeneutisch-dekonstruktivistischen Theorierahmen entscheiden, in welchem die Tatsache, daß Vorgaben – seien sie nun sublimale Voraussetzungen oder schrille Theorien – ohnehin und in jedem Fall ihre konstitutive Rolle für die Deutung spielen, die vielleicht wichtigste Prämisse bildet.

Was die Frage des Rechts der *Wahlverwandtschaften* auf eine sachgerechte Interpretation angeht, so bin ich beim Kernpunkt des ersten Einwands gegen poststrukturalistische Ansätze angekommen. Ulrich Klingmann plädiert in seinem Aufsatz „Recht der Einbildungskraft und Recht des Wirklichen: Goethes Wahl-

33 Ebenda, 65.

34 Ebenda, 69.

35 Lutz Danneberg, „Einleitung. Interpretation und Argumentation: Fragestellungen der Interpretationstheorie“, In: *Vom Umgang mit Literatur und Literaturgeschichte. Positionen und Perspektiven nach der „Theoriedebatte“*, Hrsg. von Lutz Danneberg und Friedrich Vollhardt in Zusammenarbeit mit Hartmut Böhme und Jörg Schönert, Stuttgart (Metzler) 1992, 13-23, hier 14.

verwandtschaften in poststrukturalistischer Sicht³⁶ für das Recht des Wirklichen gegenüber dem Recht der Einbildungskraft, und nimmt diese Grundkonstellation zum Anlaß, Wellberys, Kittlers, Bolz' und Waltraud Wiethölter's Annäherungen an den Roman in Frage zu stellen. Seine These, daß der Roman „der Einbildungskraft zwar ihr Recht einräumt, doch stets dem Wirklichen der gegenständlichen Welt den Vorrang zuspricht“³⁷, wird zwar nur sehr sparsam und teilweise fragwürdig erhärtet; in diesem Zusammenhang kommt es aber auch nicht darauf an, seinen vagen, in einen Irrationalismusvorwurf á la Habermas mündenden Wirklichkeitsbegriff zu hinterfragen.³⁸ Wichtiger ist es zu sehen, was Klingmann unter dem Sammelbegriff „Einbildungskraft“ ansetzt: Er meint mit ihm das sich als „Sprachwirklichkeit“³⁹ gebärdende Theorem der Vorgängigkeit der Sprache, die bewußtseinsphilosophische Entmächtigung des Subjekts⁴⁰, das Loch in der Beziehung des Hauptmanns zu Ottilie⁴¹, kurzum, den durch die genannten Ansätze so oder so hervorgekehrten „Sinnverzicht“⁴² des Romans. Diese Vorliebe für den semiologischen, subjektphilosophischen, ja figuralen und interpretatorischen *Mangel* erkennt Klingmann als gemeinsamen Nenner obiger Interpretationen an. Und damit hat er Recht.

Ob das nun aber das Recht des Wirklichen ins Recht setzt, bleibt indes dahingestellt. Ich bin geneigt, eher Burkhardt Lindner zuzustimmen, der in bezug auf die Exzentrik von Walter Benjamins *Wahlverwandtschaften*-Studie bemerkt, es bleibe auffällig, „daß Interpretationen, die mehr als eine bloß matte Paraphrase des Erzählten in gängigen akademischen Rastern probieren und die spekulative Überinterpretation nicht scheuen, keineswegs übergestülpt oder an den Haaren herbeigezogen erscheinen. Die außerordentlich karge und strenge Ökonomik des Erzählten erzeugt ein Potential spekulativer Deutung.“⁴³ Es ist kein Wunder, daß sich ähnliche Bezugnahmen auf den rätselhaften Charakter des Romans auch bei den anderen vorstehend genannten Autoren, so bei Bolz⁴⁴, Hörisch⁴⁵ und

36 Monatshefte, Vol. 80, No. 2, 1988, 172-186.

37 Ebenda, 176.

38 Vgl. dazu Gustav Seibts und Oliver Scholz' ebenfalls pauschalisierende Verbindung von „poststrukturalistischen und antiaufklärerischen Anliegen und Stellungnahmen“. Gustav Seibt; Oliver R. Scholz, „Zur Funktion des Mythos in *Die Wahlverwandtschaften*“, Deutsche Vierteljahrsschrift (59) 1985, 609-630, hier 612.

39 Ulrich Klingmann, „Recht der Einbildungskraft und Recht des Wirklichen: Goethes *Wahlverwandtschaften* in poststrukturalistischer Sicht“, Ebenda, 176.

40 Ebenda, 178.

41 Ebenda, 179.

42 Ebenda, 184.

43 Burkhardt Lindner, „Goethes *Wahlverwandtschaften* und die Kritik der mythischen Verfassung der bürgerlichen Gesellschaft“, In: Norbert W. Bolz (Hrsg.), *Goethes Wahlverwandtschaften. Kritische Modelle und Diskursanalysen zum Mythos Literatur*, 23-44, hier 40.

44 Norbert W. Bolz, „Ästhetisches Opfer. Die Formen der Wünsche in Goethes *Wahlverwandtschaften*“, Ebenda, 87.

Wiethölter⁴⁶ häufig finden – handelt es sich dabei doch wohl um die Legitimation eigener Überinterpretationen. Hält man dafür aber auch noch an einigen Episoden der Rezeptionsgeschichte des Romans fest⁴⁷, so scheint die These der (unauflösbaren) Rätselhaftigkeit als Anlaß zur Vorliebe für den Mangel doch überlegenswert zu sein. Anstatt hier die Beispiele zu häufen, begnüge ich mich mit einem marginalen Hinweis auf den Roman selbst.

Es handelt sich um die Kartographie der Besitztümer von Eduard und Charlotte. Versucht man, anhand der topographischen Darstellungen des Erzählers einen behelfsmäßigen Lageplan zu entwerfen, so ergibt sich, daß das Bild einerseits sehr präzise ist und geradezu zur Rekonstruktion veranlaßt, andererseits in bestimmten Punkten bei noch so großer Präzision aber widersprüchlich bleibt. Die den Lageplan der Besitztümer betreffenden Unsicherheiten haben Siegmund Gerndt⁴⁸ und Stefanie Geißler-Latussek⁴⁹ auf unterschiedliche Weise zu lösen versucht. Während es bei Gerndt einen beträchtlichen und vor allen Dingen überflüssigen Umweg kostet, die Figuren auf dem Weg spazieren zu sehen, den der Text beschreibt, muß bei Geißler-Latussek zum selben Zweck sogar die Fließrichtung des Baches geändert werden. Letzteres lohnt es sich nochmals zu wiederholen: Der Bach fließt regelrecht vom Dorf und der dahinter liegenden Weite her auf die Teiche und die felsige Landschaft zu. Eine Delikatesse für Poststrukturalisten, könnte man sagen. Es mag sein, daß dieses Beispiel für Bezweifler der (unlösbaren) Rätselhaftigkeit des Romans wenig Beweiskraft hat. Wenn man aber den Text beim Worte nimmt und den präzisen Angaben nachgeht, ist man über die enttäuschte topographische Erwartung im buchstäblichen Sinne doch gehalten, mangels eines Besseren über deren Sinn nachzudenken. Beachtet man darüber hinaus auch noch die metaphorische Bedeutsamkeit der Kartographie im Roman, so ist es gar nicht mehr so abwegig, dem Problem des Lageplans, dessen fehlender Konsistenz eine Art Allegorie-des-Lesens-Charakter, und damit einen Hinweis auf (unlösbare) Rätselhaftigkeit zuzuschreiben. Folgt man der kartogra-

45 Jochen Hörisch, „Das Sein der Zeichen und die Zeichen des Seins. Marginalien zu Derridas Ontosemiologie und Goethes bestem Buch“, Ebenda, 125.

46 Waltraud Wiethölter, „Legenden. Zur Mythologie von Goethes *Wahlverwandtschaften*“, *Deutsche Vierteljahrsschrift*, (56) 1982, 1-64, hier 7.

47 Vgl. die resümierenden Berichte von Benno von Wiese, „Nachwort“, In: Johann Wolfgang von Goethe, *Werke. Hamburger Ausgabe*, Bd. 6, textkritisch durchgesehen von Erich Trunz. Kommentiert von Erich Trunz und Benno von Wiese, 672-688, hier 672 f.; Gustav Seibt; Oliver R. Scholz, „Zur Funktion des Mythos in *Die Wahlverwandtschaften*“, Ebenda, 609.; John Noyes, „Die blinde Wahl. Symbol, Wahl und Verwandtschaft in Goethes *Die Wahlverwandtschaften*“, *Deutsche Vierteljahrsschrift* (65) 1991, 132-151, hier 132 f.

48 Siegmund Gerndt, *Idealisierte Natur*, Stuttgart (Metzler) 1981, 146-147.

49 „Der Landschaftsgarten in Goethes Roman *Die Wahlverwandtschaften*“, *Goethe-Jahrbuch* (109) 1992, 69-76, hier 73-74.

phischen Vogelperspektive des Erzählers, so scheint die poststrukturalistische Vorliebe für den Mangel am rechten Ort zu sein.

(2) Ich komme zum zweiten Einwand. Nachdem ich mich gewissermaßen mangels schlagkräftiger Beweise dafür entschieden habe, den *Wahlverwandtschaften* en detail und Interpretationen en gros die Möglichkeit des Überinterpretierens einzuräumen und die in Frage stehenden Ansätze vom ersten Einwand, dem nämlich, daß sie unerlaubte Theorie-Projektionen darstellen, freizusprechen, so bleibt immerhin die Frage der theoretischen Konsequenz aufrechterhalten. In diesem Sinne lautet der zweite Einwand, daß poststrukturalistische Ansätze selbst ihren eigenen Intentionen zuwiderlaufen.

Zu Recht beanstandet Klingmann Bolz' Deklaration, die Diskursanalyse sei eine Form der Kritik, „die ohne den transzendentalen Bezug auf eine Wahrheit auskommt“.⁵⁰ Das mit dem diskursanalytischen Anliegen einhergehende Vorhaben, den Roman mit einem „historischen Augenblick“ zu verknüpfen, „in dem die Konstruktion an die Stelle der Darstellung, der Funktionskreis an die Stelle des stimmigen Sinnzusammenhanges tritt“⁵¹, erweckt ebenfalls den Verdacht einer übermäßigen Blindheit, die desto ärgerlicher ist, als sie nur die eigenen Voraussetzungen zu betreffen scheint. Auf sublimere Weise, aber ebenfalls problematisch klingt Hörisch' Mitteilung – eben als Mitteilung –, „daß die Dekonstruktion [...] der gleichschwebend aufmerksamen Rekonstruktion zu erkennen gibt, daß Äußerungen kein festes Fundament [...] haben können“⁵². Und einen schrilleren Auftakt zu einem Aufsatz über die *Wahlverwandtschaften* kann es wohl nicht geben als Hörisch' Feststellung, „[d]ie hermeneutisch inspirierte Kunst der Interpretation ist an Goethes ‚bestem Buch‘ gescheitert – es ist nicht zu verstehen“.⁵³

Wenn das poststrukturalistische Interesse für die bzw. an den „Nischen des Textes“, in denen sich Theoreme „als Sprengsätze“⁵⁴ anbringen lassen, sich als eine Suche nach Zugängen zu einem verborgenen Text zu erkennen gibt, sei dieser die Grundlage eines anderen Verständnisses, einer historischen Neueinschreibung oder eben des Nichtverstehens, so wird das Projekt tatsächlich problematisch. Der Widerspruch eines im vorhinein in Frage gestellten Anspruchs betrifft der Natur der Sache gemäß insbesondere die eingangs angeführten „ungermani-

50 Norbert W. Bolz, „Einleitung. Goethes *Wahlverwandtschaften* – Analysen zum Mythos Literatur“, Ebenda, 13; Ulrich Klingmann, „Recht der Einbildungskraft und Recht des Wirklichen: Goethes *Wahlverwandtschaften* in poststrukturalistischer Sicht“, Ebenda, 184.

51 Norbert W. Bolz, „Einleitung. Goethes *Wahlverwandtschaften* – Analysen zum Mythos Literatur“, Ebenda, 16.

52 Jochen Hörisch, „Das Sein der Zeichen und die Zeichen des Seins. Marginalien zu Derridas Ontosemiologie und Goethes bestem Buch“, Ebenda, 123.

53 Jochen Hörisch, „Die Himmelfahrt der bösen Lust‘ in Goethes *Wahlverwandtschaften*. Ottiliens Anorexie – Ottiliens Entsagung“, Ebenda, 149.

54 Norbert W. Bolz, „Einleitung. Goethes *Wahlverwandtschaften* – Analysen zum Mythos Literatur“, Ebenda, 16.

stischen“ Äußerungen, die damit sehr schnell den Verdacht erwecken, daß nicht die geoffenbarte germanistische Profilneurose sich von der vorgegebenen theoretischen Überlegenheit herleitet, sondern umgekehrt diese von jener. Unterstellt, daß es zu Zeiten bzw. auch nach den Zeiten der Diskursanalyse immer noch unanständig ist, den Willen zur (Diskurs-)Macht unverhüllt zuzugeben, soll durch die nähere Prüfung der theoretischen Konsequenzen auch dieser Verdacht ausgeräumt werden.

Einleuchtend wird die im zweiten Einwand angesprochene Spannung zwischen theoretischen Prämissen und interpretatorischen Hervorbringungen von Waltraud Wiethölter formuliert: „Goethes Roman erinnert nicht nur, er praktiziert eine Erkenntnis, die sich eigentlich seine späten Interpreten als eine ihrer besten Einsichten zugutehalten dürften, bei ihrer Lektüre aber zu Unrecht vergessen, wenn sie dann doch auf Eindeutigkeit pochen.“⁵⁵ Konsequenter macht sich Wiethölter in ihrem Aufsatz „Legenden. Zur Mythologie von Goethes *Wahlverwandtschaften*“ dann daran, den Text des Romans als Gewebe von Texten und Bildern, dessen Lektüre als Verkettung und Verknötung von weiteren Lektüren zu präsentieren. Entsprechend verstehen sich Wiethölter's ineinandergreifende Lektüren der *Wahlverwandtschaften* als Dekonstruktionen dekonstruktivistischer Ansätze – etwa von Jochen Hörisch, Heinz Schlaffer, J. Hillis-Miller⁵⁶ und Norbert W. Bolz. Sie inszenieren den Roman als intertextuell-ikonographische Fortschreibung bzw. ‚-bildung‘ von Mythen. Der Akzent liegt dabei auf der Überzeugung, daß der Mythos nur in Form von Fortschreibungen ohne einen hypostasierbaren Ursprung existiert, daß „sein Ziel [und damit auch das Ziel des Romans E. H.] nicht das Identische ist, sondern dessen Auflösung im Kreuz und Quer der sich ausschließenden und doch einander forzeugenden Varianten“.⁵⁷ So verhindere auch „der Erzähler des Romans [...] systematisch jede Möglichkeit unisoner Lektüre“.⁵⁸ Daß sich dabei auch Wiethölter nicht davor zu bewahren vermag, den Leser über diese Einsicht in Kenntnis zu setzen, und damit die unendliche Fortpflanzung von Texten und Lektüren in Form einer „erkenntnistheoretische[n] oder transzendentalen[n]“⁵⁹ (vierten) Lektüre als Metaerzählung doch noch betreibt, gehört bereits zu jenem *ironischen Modus*, von dem wohl infolge verschiedener Argumentationsstrategien fast alle genannten Ansätze durchsetzt sind. Diese These muß allerdings erläutert werden, was ich mir im folgenden auch gleich vornehme.

55 Waltraud Wiethölter, „Legenden. Zur Mythologie von Goethes *Wahlverwandtschaften*“, 7.

56 J. Hillis Miller, „A ‚Buchstäbliches‘ Reading of The Elective Affinities“, *Glyph 6* (Textual Studies) 1979, 1-23.

57 Waltraud Wiethölter, „Legenden. Zur Mythologie von Goethes *Wahlverwandtschaften*“, Ebenda, 19.

58 Ebenda, 19.

59 Waltraud Wiethölter, „Zum Beitrag von Gustav Seibt und Oliver R. Scholz: Analyse und/oder Lektüre“, *Deutsche Vierteljahrsschrift* (59) 1985, 631-634, hier 631.

Zur Markierung dieses ironischen Modus sowie seiner Funktionalität lohnt es sich aber vorher, auch noch ein weiteres Beispiel anzuführen. Horst Turk vertritt in seinem Aufsatz „Goethes *Wahlverwandtschaften*: ‚der doppelte Ehebruch durch Phantasie‘“ die These, daß „das Nur-Symbolische der Sprache“⁶⁰ nicht nur bei den darauf rekurrierenden Goethe-Interpreten wie Benjamin und Emrich, sondern auch in Foucaults Diskurs-Begriff in theologische Termini übersetzt wird. Die kritische Bezugnahme auf Foucault ist insofern wichtig, als Turks Hinweis unmittelbar das Problem der theoretischen Konsequenz berührt. So nimmt Turk in seiner *Wahlverwandtschaften*-Interpretation zweierlei vor: *Die Wahlverwandtschaften* – wie Benjamin und Emrich – entlang des Symbolischen zu lesen, aber so, daß dadurch auch die diskursanalytische Sichtweise eine Korrektur erfährt. Turk setzt dem „theologumenon einer creatio ex nihilo durch das Wort“ der genannten Interpreten Goethes „creatio ex natura“, das „Sich-Zeigen der Phänomene“⁶¹ durch die bzw. in der Natur entgegen. Wird die „poetische Kreation“ statt auf Worte auf die Selbstdarstellung der Natur gegründet, so erhalte sie die Möglichkeit, „wahr zu sein“⁶². „Damit sein kann, was sie darstellt, muß die Dichtung darstellen, was sie ist. Sie muß *sich* darstellen, will sie das Dargestellte es selbst sein lassen.“⁶³

Mit dieser naturhaften Selbstdarstellung hat es aber eine besondere Bewandnis. Turk führt an Ottiliens Beispiel vor Augen, daß sich das wahre Wesen dieser Natur erst zeigt, als Ottilie durch die „‚Tat‘ der Kindestötung [...] wirklich und wesentlich das Bild [widerlegt], das sie vorstellt, und das die Sprache, wenn sie es sagt, *nur* bedeutet“⁶⁴. Anstatt nur das zu bedeuten, was ihr der Architekt im Bild der Präsepe, der Erzähler in dessen Darstellung zu bedeuten vorgibt, wird Ottilie in der „Abnabelung des Phänomens von der Sprache (unter deren Bedingung es erscheint)“ als „der ‚Bund‘, den die Sprache mit der Erfahrung einzugehen in der Lage ist“⁶⁵, bedeutsam. Nach ihrer Tat werde Ottilie zum „Bild der Anschauung, das durch sich selbst, nicht durch die Sprache ist“, das damit jedoch „an die Stelle der überlieferten Sprachsymbole“⁶⁶ tritt. Womit einerseits gesagt ist, daß die Natur in den *Wahlverwandtschaften* ihre Natur als Sprache erst zeigt, indem sie diese ihrer Natur als Sprache beraubt: „Nur durch die Schuld einer sie beraubenden Einbildung kann die Natur zur lebendigen Anschauung ihrer selbst kommen, [...] [d]as Leben dieser lebendigen Selbstanschauung aber ist die Spra-

60 In: Friedrich A. Kittler; Horst Turk (Hrsg.), *Urszenen. Literaturwissenschaft als Diskursanalyse und Diskurskritik*, Ebenda, 202-22, hier 202.

61 Ebenda, 207.

62 Ebenda, 207.

63 Ebenda, 219.

64 Ebenda, 221.

65 Ebenda, 221.

66 Ebenda, 221.

che“⁶⁷. Verfolgt man andererseits Turks Hinwendung von der Sprache zur Natur bzw. Rückwendung von der Natur zur Sprache, so zeigt sich, daß das Sich-Zeigen des Phänomens auch durch den Interpretieren eine Sprache findet, die ihrerseits diese Bewegung in gewisser Hinsicht mitmacht.

Der ironische Modus der Argumentationen, die Wiethölter sowie Turk gleichsam gegen sich selbst führen, ist gut geeignet, die poststrukturalistischen Ansätze vom Vorwurf theoretischer Inkonsequenz freizusprechen. Turk wie Wiethölter appellieren im Namen eines „Bezug[s] der Dichtung ‚gegen sich selbst‘“⁶⁸ bzw. im Namen einer Erkenntnis, die Goethes Roman gleichsam „praktiziert“⁶⁹, an die Subversion des Vollzugs der Lektüre und lösen entstehende Widersprüche im Fluidum ihrer Argumentation auf. Als Erzähler wissenschaftlicher Texte werden sie damit gleichsam vom Gesagten abgekoppelt. Nennt man diese Bewegung ironisch, so geht es doch um einen Modus, der vom Sprecher der Texte selbst nicht beherrscht wird. Man kann deshalb die These von der Ironie dahingehend präzisieren, daß es sich wohl um die Figur jener „ironischen Allegorie“ handelt, die Paul de Man bei Nietzsche zu entdecken wähnte. Ihr Wesen bestehe de Man zufolge in der „unendliche[n] Reflexion“, die eine rhetorische Form bleibt, „da sie unfähig ist dem rhetorischen Trug zu entfliehen, den sie denunziert“⁷⁰. Das Gesagte erhält seine Gültigkeit, indem es dieselbe in Frage stellt:

Die Weisheit des Textes ist selbstzerstörerisch (Kunst ist wahr, aber die Wahrheit tötet sich selbst), doch diese Selbstzerstörung wird durch eine unendliche Folge rhetorischer Umkehrungen verschoben, die sie durch die endlose Wiederholung derselben Figur zwischen der Wahrheit und dem Tod dieser Wahrheit suspendiert.⁷¹

Das bei Wiethölter und Turk entdeckte Widerspruchsfluidum verweist als ironischer Modus im Sinne Paul de Mans darauf, daß das Ironische nicht dem Verfasser wissenschaftlicher Texte zuzuschreiben ist. Vielmehr wird der ironische Modus in deren Lektüre seitens des Lesers jener wissenschaftlichen Texte realisiert. Wird nun das wissenschaftliche „Selbst, das zuerst als ihr empirischer Referent das Zentrum der Sprache war, [...] zur Sprache des Zentrums als Fiktion, als Metapher des Selbst“⁷², dann bedarf es aber nur noch eines Schrittes, dieselbe ironische Struktur auch in jenen deklarativen Äußerungen von Hörisch, Kittler und Bolz zu entdecken, die durch ihre theoretischen Aporien so offensichtlich ins

67 Ebenda, 222.

68 Ebenda, 222.

69 Waltraud Wiethölter, „Legenden. Zur Mythologie von Goethes *Wahlverwandtschaften*“, Ebenda, 3.

70 Paul de Man, „Rhetorik der Tropen (Nietzsche)“, In: ders., *Allegorien des Lesens*, aus dem Amerikanischen von Werner Hamacher und Peter Krumme, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1988, 146-163, hier 159.

71 Ebenda, 159.

72 Ebenda, 155.

Auge stechen. Behalten poststrukturalistisch interessierte Ansätze Recht mit ihrer Vorliebe für den Mangel und ist *Die Wahlverwandtschaften* ein Text, „der die Geschichte eines buchstäblich zerstörerischen, aber ganz untragischen sprachlichen Ereignisses erzählt“⁷³, so läßt sich dieses Ereignis auch auf die genannten Ansätze selbst zurückbeziehen. Auch sie verwandeln sich zur bloßen Sprachfigur: „Was ursprünglich ein bloß referentieller Text war, wird nun zum Text eines Textes, zur Figur einer Figur.“⁷⁴ Es bedarf nur dieser winzigen, aber folgenreichen Korrektur des leserischen Blickes auf diese Sätze, um zu erkennen, daß „[d]ie Androhung unmittelbarer Zerstörung [...] dadurch, daß sie sich selbst als Sprachfigur [als Verkünder der Macht des Signifikanten E.H.] darstellt, zur dauernden Wiederholung dieser Drohung [wird]“⁷⁵.

Habe ich angesichts des ersten Einwandes die These, daß *Die Wahlverwandtschaften* geeignet ist, poststrukturalistischen Annäherungsweisen entgegenzukommen, anhand der kartographischen Allegorie des Romans – eher illustriert als – erhärtet, so soll auch in diesem Fall ein gleichnishafter Rückgriff auf Goethe selbst dazu dienen, den Schritt zu machen, der nötig ist, die bis in die Deklarationen hineinreichende Effizienz des ironischen Modus zu erkennen.

Bekanntlich hat Goethe einen (vielbesprochenen) Werbetext zur Ankündigung des Romans geschrieben, in dem über eine chemische Gleichnisrede ethischen Ursprungs die Rede ist, die, so die Annahme des Verfassers über den Verfasser des Romans, in dem vorliegenden „sittlichen Falle [...] zu ihrem geistigen Ursprunge“ zurückgeführt werden soll, aber so, daß durch den Durchgang durch den wissenschaftlichen Gebrauch jener Ursprung nicht mehr in seinem ursprünglichen Zustand vorgefunden wird. Im Klartext bedeutet diese Annahme, daß sich dieser geistige Ursprung jenes ethischen Ursprungs aus dessen Bereicherung durch die Dimension der Natur(wissenschaft) ergibt. Und das „[u]m so mehr“, fährt der Verfasser fort, „als doch überall nur eine Natur ist und auch durch das Reich der heitern Vernunftfreiheit die Spuren trüber, leidenschaftlicher Notwendigkeit sich unaufhaltsam hindurchziehen, die nur durch eine höhere Hand und vielleicht auch nicht in diesem Leben völlig auszulöschen sind“.⁷⁶ Spiegelverkehrt zum Fazit des geistigen Ursprungs des ethischen Ursprungs besagt das, daß der eine naturhafte Ursprung durch die Vernunftfreiheit hindurchgehen muß, um durch seine Spuren (nämlich als leidenschaftliche Notwendigkeit) in ihr in seiner Ursprünglichkeit erkannt und durch eine höhere Hand ausgelöscht, d. h. als solche durchschaut zu werden. Wobei ich geneigt bin, diese höhere Hand als die des Verfassers oder

73 Ebenda, 159 – Kein Wunder, daß der Versuch, den *Wahlverwandtschaften* das Tragische abzusprechen, ein vorzügliches Thema poststrukturalistischer Ansätze darstellt.

74 Ebenda, 155.

75 Ebenda, 159.

76 „*Die Wahlverwandtschaften* im Urteil Goethes und seiner Zeitgenossen“, In: Johann Wolfgang von Goethe, *Werke. Hamburger Ausgabe*, Bd. 6, 638-671, hier 639.

des Interpreten des Romans und den Hinweis „nicht in diesem Leben“ als das Nachleben der Rezeptionsgeschichte zu verstehen.

Durch die spiegelverkehrte Bewegung des Ethischen durch die Natur einerseits und der Natur durch das Geistige andererseits beschreibt Goethes Notiz eine Zirkelbewegung, die nicht nur an das für die *Wahlverwandtschaften* präfigurative ‚O‘ erinnert, sondern auch an die hermeneutisch-dekonstruktive Situation der Lektüre, für die gilt, daß wenn sie Natur sagt, diese ihr in Geist umschlägt, und wenn sie Ethos sagt, dieses ihr in Natur umschlägt.

Bezieht man dieses asymmetrische Gleichnis dreier Begriffe auf den zweiten Einwand gegen die Inkonsistenzen der Poststrukturalisten, insbesondere auf deren Deklarationen, so bedeutet es zweierlei: Erstens bedeutet es, daß sich das Wahre an sich auch durch seinen Durchgang durch ein noch so poststrukturalistisches Subjekt nicht bewahrheitet, und zweitens bedeutet es, daß dies ja gar nicht so schlimm ist, da man dadurch die Möglichkeit erhält, selbst durch Inkonsistenzen dieselbe Konsequenz zutage zu fördern.

Womit gesagt ist, daß der von poststrukturalistischen Goethe-Ansätzen bevorzugte Mangel sich konsequenterweise auch an ihnen selbst bewahrheitet.

Was darüber hinaus zu überlegen bleibt, ist die Entscheidung des Lesers selbst – um auf Lutz Danneberg zurückzuverweisen –, den – wie Nietzsche sagt – „esprit ungrüchisch“ poststrukturalistisch interessierter Autoren, d. h. ihre „kleine[n] Sprünge in’s Gegenteil“, ihre „kleine Dosis Unvernunft“⁷⁷ je nach Belieben abzulehnen, zu akzeptieren, für irrelevant zu halten, also zu bewerten.

So ruhen sie beispielsweise in meiner apologetischen Kurzlektüre nebeneinander. Der Friede (m)einer höheren Hand schwebt über ihrer Stätte, und welcher freundlicher Augenblick wird es sein, wenn sie im hermeneutischen Nachleben dereinst wieder zusammen erwachen!

77 Friedrich Nietzsche, *Die fröhliche Wissenschaft* („*la gaya scienza*“), In: ders., *Morgenröte. Idyllen aus Messina. Die fröhliche Wissenschaft*, Kritische Studienausgabe, Bd. 3, Hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München u. a. (Deutscher Taschenbuch Verlag; de Gruyter) 1988, 438.